



Paolo Cesaretti, Silvia Ronchey (Hrsg.):
*Eustathii Thessalonicensis
exegesis in canonem
iambicum pentecostalem
Recensuerunt indicibusque
instruxerunt.*
Berlin: De Gruyter
2014, 878 Seiten
ISBN: 978-3-11-022730-7

Mit dem vorliegenden Band liegt ein weiterer grundlegender Text zur Exegese eines klassisch-patristisch geschulten Autors einerseits und zum Verständnis des byzantinischen Schulwesens andererseits vor. Berechtigterweise muss man eigentlich von zwei Büchern sprechen, denn der eigentlichen Edition von rund 260 Seiten – gefolgt von umfangreichen, das Werk in jeder Einzelheit ausschöpfenden Indices (S. 265–486) –, dem zentralen Teil, sind Prolegomena von 313 Seiten, gefolgt von einer ausführlichen Bibliographie (S. 324–385), vorangestellt (mit eigener Stern-Zählung; in Summe umfasst das Werk mit den Abbildungen 878 Seiten. Zwei erwiesene Fachleute haben sich dieser Edition angenommen: Paolo Cesaretti, von dem die thematische Einleitung, die Edition von Ode IV–IX sowie

die Indices stammen, und Silvia Ronchey, die für die geschichtlich-handschriftliche Einleitung und die Edition des Prooimion sowie der Oden I und III verantwortlich zeichnet. Das *opus maximum* dieser Editionsarbeit geht immerhin auf eine 34jährige Beschäftigung mit dem Werk nach einer unbefriedigenden Voredition von Angelo Mai zurück.

Zum Inhalt hat die Edition den Kommentar des durch seine Erklärungen zu Homer über die Byzantinistik hinaus bekannten Professors und späteren Metropolitens von Thessaloniki, Eustathios (vor 1015–1198/9), zu den so genannten jambischen Pfiingstkanon (dieses Werk ist ca. in die Mitte des letzten Dezenniums des 12. Jahrhunderts zu datieren).

Die Herausgeber profitierten von einer in der Zwischenzeit sehr gründlichen Auseinandersetzung mit dem Werk des Eustathios von Thessaloniki und seines ganz persönlichen schriftlichen Umganges, da – nicht zu diesem Kommentar, jedoch zu den Homerkommentaren – Autographen vorliegen. Weiters machten auch die hymnologische Forschung Fortschritte sowie die Auseinandersetzung mit der spielerischen Darstellungsform eines Carmen figuratum (S. 148*–158*); schließlich haben akribische paläographische Forschungen jüngster Zeit bei der Lokalisierung und Datierung bzw. Kopistenzuweisung der Überlieferungsträger entscheidend geholfen. Wie so oft in der Editionstätigkeit, konnten die Editoren in diesem Fall jedoch nicht auf ein Autograph oder zumindest eine zeitgenössische Kopie zurückgreifen, sondern auf spätere Abschriften: Cod. Vaticanus gr. 1409 aus dem 13./14. Jh.; Codex Alexandrinus Patriarchalis 62 (107) aus dem Ende des 13. Jh.; Codex Basileensis A.VII.1 (gr. 34) aus dem 15. Jh. (Exzerpte auf einem Palimpsest; ob der Nucleus dieser Handschrift auf arabischem Papier wirklich aus dem 12. Jh. stammt, bleibt noch zu hinterfragen), Codex Valliellianus F 44 (gr. 94) aus dem 15. Jh.; Codex Vindobonensis Theologicus graecus 208 aus der Mitte des 16. Jahrhunderts; und der (seit 1671 im Brand vernichtete) Codex deperditus Scorialensis .II.11. Diese zum Archetypus verschobene Überlieferung hat

auch editorische Konsequenzen erfordert; denn einerseits ist durch das Studium an den Autographen der Umgang des Gelehrten etwa bei Enklitika oder der Akzentsetzung bei zusammengesprochenen Worteinheiten bekannt, andererseits weicht die spätere Überlieferung – byzantinischem Schreibusus entsprechend – davon wiederum ab. Normalisierung aufgrund des eustathianischen Usus war die logische, akzeptable Folge. Vor ein stets auftretendes Problem hat die Interpunktion bei dieser Handschriftenbreite geführt. Hier wurde pragmatisch (mit gewisser Unterstützung des Eustathios-Editors van der Valk) auf das *iudicium philologicum* Rekurs genommen. Gerade weil der Interpunktion nicht nur als *ars artis causa*, sondern als Einblick in die byzantinische Lesepraxis in jüngster Zeit große Bedeutung geschenkt wurde (es zeigt sodann diachron das Leseverständnis bzw. die Gliederung in Kola in jedem einzelnen Überlieferungsträger), wäre hierzu eine ausführliche Thematisierung und Ausföhrung der Überlieferung in den Handschriften wünschenswert, und das *iudicium philologicum* hängt leider nur zu oft von nationalen Interpunktionsgewohnheiten ab, wie die Stixis-Forschung der jüngsten Zeit immer wieder zu beklagen hat.

Ein minimaler Kritikpunkt mag sich an dem starken Exkurs-Charakter im ersten Teil anknüpfen. Man erkennt geradezu die Freude und Begeisterung der Herausgeber an der Materie und an der Vermittlung jeglicher Information, selbst wenn diese nicht unmittelbar mit dem Thema in Zusammenhang steht. Passend zum Publikationsort der Rezension sei dies etwa an der Beschreibung des Codex Vindobonensis exemplifiziert. Im Zusammenhang mit Augerius Busbecks Handschriftenerwerb in Konstantinopel wird seine Aktivität bis hin zur Einführung der Tulpenzwiebel ausgeführt. Hier wäre, wenn man so sehr ins Detail geht, lokale und rezente Forschung an den Objekten miteinzubeziehen und zu zitieren, sonst bleibt zwar der erkennbare Enthusiasmus nach Vermittlung aller nur greifbaren Information, aber eben nur der greifbaren und nicht der gesamten (und rezentesten).

Für ihre detaillierte Arbeit kann den Herausgebern nicht genug gedankt werden; sie ersetzt nicht nur in ihrer kritischen Edition die Vorgängerausgabe, sondern führt in die Thematik und Hintergründe mit einer solchen Genauigkeit ein, dass man – wie eingangs schon betont – mit diesem Werk 2 in 1 vor sich liegen hat. Eine Monographie zum Werk und zum literarischen Typus sowie zum Hintergrund der Verbreitung des Werkes und die Edition selbst, die in philologischer Perfektion durch Indices erschlossen wird. Die Reihe *Supplementa Byzantina* des Verlages De Gruyter hat damit die scientific community um ein weiteres Basiswerk ihrer Forschung bereichert; einzig der Preis von fast 180 Euro trübt ein wenig die Freude über diese so arbeitsintensive Edition. So bleibt es zwar nichtsdestotrotz ein Basiswerk, das aber leider nur wenigen Bibliotheken vorbehalten sein wird und die Breite der Byzantinisten und Theologen nicht erreichen kann.

Christian Gastgeber